



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Spiero, Heinrich: Jeremias Gotthelf

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

überlassen, ob er aus den gemachten Erfahrungen lernen und die entsprechenden Folgerungen ziehen will, oder ob er sich trotz alledem auf seinem bisherigen Wege weiterbewegen und dann neue und schärfere Maßregeln gegen sich herausfordern will. Der Strafvollzug kann nur durch Belehrung, Anleitung und Zwang darauf hinwirken, gute Entschließungen bei den seiner Gewalt unterworfenen Menschen hervorzurufen, und weiterhin kann er die Bedingungen schaffen, unter denen sich diese guten Entschließungen auch im spätern Leben zu erhalten vermögen. Dies tut er, indem er die Gefangnen an eine einfache und strengeregeelte Lebenshaltung gewöhnt, und indem er ihre Kraft in regelmäßiger und strenger Arbeit allseitig ausbildet, sodaß sie dann bei vorhandnem gutem Willen fähig sind, sich mit ihrer Hände Arbeit redlich durchs Leben zu schlagen, und daß sie, wie sie Wind und Wetter überstanden haben, nun auch in stande sind, unter schwierigen Lebensverhältnissen unverzagt und mit ungebrochnem Mute auszuhalten.



Jeremias Gotthelf

Von Heinrich Spiero



er ist ein deutscher Klassiker? Vor zwanzig Jahren war die Beantwortung der Frage sehr einfach: als Klassiker galten die sechs großen Dichter der klassizistischen Periode, Klopstock, Wieland, Lessing, Herder, Goethe und Schiller. Heute muß die Antwort schon ganz anders lauten; Wieland und auch Klopstock sind uns als Persönlichkeiten nicht mehr so nah und so wertvoll, daß wir sie als Klassiker im engsten Sinn bezeichnen können. Denn das scheint mir ein wesentliches Zeichen des Klassikers zu sein, daß er nicht nur mit ein oder zwei Werken in unvergleichlicher Weise zu uns spricht, sondern daß sein ganzes dichterisches und schriftstellerisches Wesen unzertrennbar zum ersten Besitz unsrer Literatur und unsers Lebens als Volk gehört, daß niemand an dieser Persönlichkeit vorübergehn darf. Das ist nun Klopstock und Wieland gegenüber nicht mehr der Fall, es sind nur noch einzelne Dichtungen von beiden, die wir nicht entbehren können, und ihre große literaturhistorische Stellung allein gibt ihnen noch nicht das Anrecht auf Klassikerehren. Daß dies bei Lessing, Goethe und Schiller anders ist, braucht nicht ausgeführt zu werden. Aber auch Herder, so wenig er ein Dichter ersten Ranges ist, bleibt als der heute gerade wieder fruchtbare Anreger ersten Ranges durchaus ein Klassiker und kann aus der Reihe nicht herausgetrennt werden. Damit aber ist die Zahl nicht erschöpft. Denn aus dem ungeheuern Reichtum der deutschen Dichtung seit jener Zeit hat sich von Jahr zu Jahr mehr ein Prozeß der Kristallisation vollzogen,

und eine Reihe von Charakterköpfen blickt uns mit so bedeutenden Zügen an, beeinflusst uns heute derartig, daß der consensus omnium ihnen vor andern den Ehrennamen von Klassikern nicht verweigern kann. Dabei schwankt freilich das Urteil im Laufe der Geschlechter und schlägt immer wieder um; so erschien jahrzehntelang als Klassiker Jean Paul, der heute doch nur für Genießer noch solche Bedeutung hat, während etwa der als Dichter so viel weniger bedeutende Chamisso eine völlig unverrückte Klassikerstellung einnimmt. Von den eigentlichen Führern der Romantik ist keiner, auch nicht, wie es einmal fast schien, Tieck, zum Klassiker geworden, aber Heinrich von Kleist ist es längst, und mit großer Freude sehe ich, daß E. Th. A. Hoffmann von Jahr zu Jahr mehr in diesen Rang hineinwächst, der dem genialen Erzähler gebührt, der in seiner Art von keinem übertroffen, aber für viele der fruchtbarste Anreger geworden ist. Daß Hebbel heute vielleicht der wirksamste von allen Klassikern ist, braucht nicht bewiesen zu werden, und auch die Stellung seines Gegners Grillparzer ist völlig unerschütterter. Uhland wird auch nicht mehr zu verdrängen sein, und mit sieghafter Macht ist in den letzten zehn Jahren sein Landsmann Mörike neben ihn getreten, während von den Dichtern, die noch fast unsern Tagen angehören, Gottfried Keller heute schon die Klassikerhöhe gewonnen hat, die Theodor Storm und Wilhelm Raabe voraussichtlich die nächste Generation einräumen wird. Dagegen ist Heine heute wohl nicht mehr unter die Klassiker zu zählen, zu denen man ihn jahrzehntelang allgemein gerechnet hat; seine beste Lyrik gehört, wie die Eichendorffs oder Venaus, zu unserm wertvollen Besitz, aber er so wenig wie die beiden andern kann als Ganzer klassische Bedeutung beanspruchen, zum Teil aus ähnlichen, zum Teil aus ganz verschiedenen Gründen. Manche, wie Adolf Bartels, nennen auch Otto Ludwig einen Klassiker, und es sah auch eine Zeit lang wirklich so aus, als ob er zu dieser Stellung emporgewachsen wäre; wie mir scheint, hatte das aber mehr äußerliche Gründe, und soweit ich sehen kann, ist er heute schon wieder etwas zurückgetreten. Einer der äußern Gründe war der, daß Ludwigs Werke in demselben Jahr 1893 frei wurden wie die Hebbels, mit dem man ihn ohne zureichende Begründung nicht nur in dem Sinne häufig zusammen nannte, daß beide von ihren Zeitgenossen, und insbesondere von der ersten Generation nach ihnen, verkannt wurden. Heute haben wir klar erfaßt, daß Hebbel denn doch bei weitem über Ludwig wie über alle Dichter seiner Zeit hinausragt, und daß Ludwigs ganze Persönlichkeit, sein ganzes, zum Teil so fragmentarisches Schaffen zu der Stellung eines Klassikers nicht hinreicht und voraussichtlich auch nie hinreichen wird. Bei so weitem zeitlichen Abstand täuscht sich das allgemeine Bewußtsein in dieser Frage sehr selten; Ludwig bleibt der Schöpfer einer der aller schönsten deutschen Novellen und eines unsrer besten Dramen, ein Klassiker ist er nicht geworden.

Das wäre also ein rundes Duzend: Lessing, Herder, Goethe, Schiller, Kleist, Chamisso, Grillparzer, Hoffmann, Uhland, Mörike, Hebbel, Keller.

Dazu tritt freilich noch eine Reihe von Klassikern, die nur für einen Teil des deutschen Landes oder des deutschen Lebens diese Bedeutung haben: die drei großen Niederdeutschen, Klaus Groth, Fritz Reuter und Willibald Alexis, der vielleicht noch einmal ein allgemein deutscher Klassiker wird, der Alemanne Johann Peter Hebel und endlich die beiden unvergänglichen Klassiker unsrer Jugend, Theodor Körner und Wilhelm Hauff. Die Schweiz aber hat neben Keller noch einen Mann hervorgebracht, der für uns ein großer Schriftsteller, für sie ein Klassiker geworden ist: Jeremias Gotthelf.

Für die Schweiz ein Klassiker, ein Realist, dem seine engern Landsleute niemand an die Seite zu stellen haben, der für sie ein Zuchtmeister und Volkslehrer zugleich ist wie kein anderer; für uns, die wir Immermann und Raabe, Polenz und Hauptmann haben, ein großer Schriftsteller, ein bedeutender Dichter, den kennen zu lernen eine Notwendigkeit ist.

In außerordentlich liebevoller Arbeit hat Adolf Bartels, der im Jahre 1897 an dieser Stelle eingehend über Gotthelf geschrieben hat, ausgewählte Werke des Dichters zusammengestellt. Die Ausgabe (Jeremias Gotthelfs [Albert Bigius] ausgewählte Werke in zehn Bänden mit mehreren Beigaben) ist in der bekannten Hessischen Klassikerbibliothek erschienen und ganz vortrefflich zu nennen. Sie umfaßt den „Bauernspiegel“, die beiden „Alis“, „Geld und Geist“, „Räthi, die Großmutter“, „Die Käseerei in der Vohfreude“, 27 größere und kleinere Erzählungen, endlich das Studententagebuch von Gotthelf über eine Reise in Nordwestdeutschland und Schilderungen aus Bigius Leben von A. E. Fröhlich. Der Überblick, den die Ausgabe über Gotthelfs Schaffen gewährt, ist für jeden, der nicht Spezialforschung treiben will, vollkommen genügend, und das Bild des Schriftstellers schält sich klar heraus. Als erster Band ist eine Biographie und Charakteristik von Adolf Bartels beigegeben, der auch die einzelnen Schriften mit Einleitungen versehen hat. Ganz vortrefflich ist in dieser Lebensbeschreibung die Entwicklung Gotthelfs und dann, eine Bartelsche Spezialität, das allgemache Durchdringen des Pfarrers von Luzelflüh dargestellt; das einzige, was ich auszusagen hätte, wäre die übergroße Zahl langer, unverarbeiteter Zitate aus andern Schriften über Gotthelf. Bartels zitiert ja überhaupt und mit Recht sehr gern; hier ist ihm aber über der Fülle der Arbeit wohl an mancher Stelle der Überblick etwas verloren gegangen, und so geht er auch uns hier und da verloren. Die Arbeit an der Ausgabe im ganzen war deshalb so groß, weil die vielen, uns fremden schweizerischen Ausdrücke auch in dem gewählten hochdeutschen Text immer wieder einer Erklärung bedürfen, die Bartels in sehr angenehmer Weise nicht durch Anmerkungen, sondern im Text selbst in Klammern bewirkt, wodurch das Ganze an Lesbarkeit und unge störter Genüßmöglichkeit wesentlich gewinnt.

Das Bild Jeremias Gotthelfs, das wir aus seinen Werken gewinnen, ist keineswegs so einfach und gerade, wie sich der landläufige Ausdruck einen

Volkschriftsteller — denn das war Gotthelf — vorstellt. Ganz abgesehen davon, daß Bizius die Bildung seiner Zeit in hohem Maße beherrscht, fehlt es bei ihm keineswegs an scharfen Problemstellungen, an ganz eigenartiger Kritik, an Darstellungen, die durchaus nicht am Wege liegen, kurz, an Äußerungen, wie sie jede große Natur in ihrem Lebenswerk bringt. Ein aufrechter Mann, der immer schreibt, um zu bessern, zu erziehen, und der deshalb immer wieder zu ringen hat mit dem bloß ästhetischen Genuß an der Schilderung des Lebens — so wächst Gotthelf vor uns heraus. Da, wo er am vollkommensten ist, treten auch diese Charakterzüge am reinsten hervor: „Uli, der Knecht“ gehört zweifellos zu den besten deutschen Romanen, aber man braucht nur die ersten und die letzten Worte noch einmal zu überfliegen, nachdem man das Ganze aufgenommen hat, um die Gegensätze in Gotthelfs Natur herauszuempfinden. Das Buch fängt so schön an wie kaum ein anderes: „Es lag eine dunkle Nacht über der Erde; noch dunkler war der Ort, wo eine Stimme gedämpft zu wiederholten malen »Johannes« rief“; und dann der Schluß: „Aber nicht an einem Tage, sondern nach manchem harten Kampfe gelangten sie auf ebene Bahn und wurden des Zieles sicher. Merke dir das, lieber Leser!“ Merke dir das, lieber Leser! Der Dichter, der seine Erzählung so wundervoll begonnen und durchgeführt hat, wirft die Maske ab und steht als Erzieher vor uns, warnend und mahnend. Denn dieser letzte Ausruf ist nur die direkte Wiedergabe dessen, was indirekt immer wieder durch die Dichtung hindurchschlägt: die Mahnung und Warnung an sein geliebtes Volk. Nur daß ihn im „Uli“ die Anschauung der Hauptgestalt in ihrer ganzen Entwicklung immer wieder fortreißt, sodaß immer wieder der Dichter über den Erzieher siegt. Es sind Szenen ersten Ranges in dem Buch, die Gefahr, allmählich seinen Helden zum langweiligen Musterknaben werden zu lassen, hat Gotthelf glücklich umgangen, Uli bleibt uns immer interessant, und Breneli gehört zu den reizvollsten Mädchengestalten der deutschen Dichtung. Dabei dann Gotthelfs Meisterschaft in der Darstellung der Umwelt, des Bauernlebens, der Knechte, des Viehs, das keine geringe Rolle spielt. Aber es war wieder der Volkserzieher, der dem „Knecht“ den ungleich schwächeren „Pächter“ folgen ließ, ein Werk, das durch die Einfügung des lehrhaften Elements häufig kaum genießbar ist. So viel vortreffliche Charakteristik auch in dem zweiten Buche steckt: an das erste reicht es in keiner Weise heran. Sehr viel höher steht Gotthelfs allererstes Werk „Der Bauernspiegel“. Hier liegt die Sache umgekehrt: dies ist keine Dichtung, sondern ein reines Erziehungsbuch, und es ist nun wundervoll, zu beobachten, wie da immer wieder der Dichter dem Erzieher die Hand führt und aus vielen der trocknen Begebnisse künstlerische Darstellungen macht. Der „Bauernspiegel“ ist im Grunde ein fürchterliches Buch, und ich verstehe vollkommen, daß man vor diesem Werk nicht nur, wie das Bartels tut, die Parallele mit Balzac, sondern gerade auch die mit Zola zieht. Wir blicken

in Abgründe von Verworfenheit, und von der Fülle gemeiner, niedrig denkender und empfindender Gestalten heben sich außer dem Helden, der allmählich erzogen wird, nur sehr wenige ab, die schwach hervortreten. Und dennoch packt dies Werk in ganz einziger Weise durch die ungemaine Wahrheit der Lebensdarstellung, die Härte der Konturen, die nur für reife Menschen genießbare, unvergleichliche Echtheit aller Einzelheiten und des Milieus. Sa ich möchte behaupten, daß in bestimmtem Sinne Gotthelf über die kundige und bei aller Kleinlichkeit des Vorwurfs im einzelnen großartige Schilderung des leider jäh abbrechenden Werks nicht mehr hinausgekommen ist. Es ist um so unverständlicher, daß der beginnende Naturalismus nicht mit großer Entschiedenheit immer wieder auf dieses Werk hingewiesen hat, das das meiste von dem schon vorwegnahm, was der Naturalismus gewollt hat.

Aber freilich, ein Kunstwerk ist dieses Buch nur in dem Maße, wie ich es oben angedeutet habe. Und ich kann Bartels nicht zugeben, daß, wer Friedrich Hebbel und Jeremias Gotthelf hat, das ganze deutsche Leben des neunzehnten Jahrhunderts, gewissermaßen das neunzehnte Jahrhundert im Bilde besitzt. Ich würde freilich diese Zusammenstellung nicht durch Keller ergänzen, den Bartels früher in diesem Sinne neben Hebbel gestellt hat, sondern durch Wilhelm Raabe; denn ich gebe Bartels zu bedenken, daß Gotthelf, so hoch ich ihn stelle, und so groß seine dichterischen und speziell epischen Gaben sind, einmal doch an dichterischem Rang hinter Poeten wie Hebbel oder Keller oder Raabe weit zurücksteht, die schließlich absolute Dichter sind; dann aber fehlt, wenn man Hebbel und Gotthelf allein nennt, das ganze norddeutsche Leben in bezwingender epischer Darstellung, es klafft ein zu großer Riß zwischen dem genialen Dramatiker, der, wie Bartels richtig sagt, instinktiv sein dithmarscher Volkstum mit in seine Dichtungen brachte, und dem schweizer Erzieher und Dichter, der, so gemeingiltig auch gerade seine religiösen Anschauungen in vielem sein können und sein sollen, doch zuletzt in sehr viel engerm Sinne ein Schweizer blieb als Hebbel ein Dithmarscher. In diesen Riß aber tritt Wilhelm Raabe, absoluter Dichter (abgekürzt gesagt) und dabei doch ein Führer wie Hebbel, mit dem er in vielem nah verwandt und ein echter Niederdeutscher ist. Wer die drei hat, der hat allerdings etwa das deutsche Leben des neunzehnten Jahrhunderts.

Und so nenne ich Gotthelf noch einmal einen Klassiker der Schweiz, für uns andre Deutsche aber einen großen Schriftsteller mit großen dichterischen Gaben. Und ich nenne noch einmal Gerhart Hauptmann, der im künstlerischen Naturalismus über Gotthelf hinausgegangen ist, und Wilhelm von Polenz, der im „Büttnerbauer“ und sonst auch die Lebenskreise, die Bizius darstellt, ein Nachfolger Zimmermanns, mit größerer künstlerischer Durchdringung, wenn auch nicht mit so starker Persönlichkeit, für uns gegeben hat. Wir können von Jeremias Gotthelf noch außerordentlich viel lernen, und gerade

auch in diesem Sinn ist die neue Ausgabe so sehr dankenswert. Aber wir werden über der großen Freude an der mächtigen Gestalt des Schweizers nicht ungerecht werden dürfen gegen das, was wir an epischer Kunst und allgemein dichterischer Darstellung seither erreicht haben. Merkwürdig freilich bleibt es, daß keiner, auch Polenz nicht, unter Gotthelfs irgendwie nachweisbarem Einfluß geschaffen hat, und daß wir Jüngern die Anregungen, die bei ihm zu finden gewesen wären, aus dem Auslande, aus Frankreich und Rußland, empfangen haben. Daß daraus freilich dann etwas ganz andres und durchaus deutsches geworden ist, was wieder nahe an Gotthelf heranhöhrt, beweist nur neu die Unzerstörbarkeit der deutschen Eigenart. Und für diese Eigenart, wie sie sich in der Schweiz besonders herausbildet, ist Vigilius unter allen seinen schweizer Genossen der vornehmste Repräsentant; denn er ist unter den großen neuern Dichtern der Eidgenossenschaft der einzige, bei dem von romanischem Einschlag nichts zu spüren ist, den doch Keller, Meyer und Spitteler deutlich, ob auch in verschiedenen Graden, aufweisen. Und gerade von diesem Gesichtspunkte betrachtet gehört er wieder aufs engste mit den beiden ihn als Dichter freilich überragenden Großen zusammen, mit Hebbel und Raabe. Er wird und kann ihre Stellung bei uns im Reich nie erlangen, aber er darf uns nicht verloren gehn. Das merkwürdige Schicksal, jahrzehntelang außerhalb der Lehrerseminare vergessen zu sein, das er mit ihnen, mit Otto Ludwig und Eduard Mörike teilt, soll ihn wie diese nun erst recht im deutschen Bewußtsein weit nach vorn rücken. Er ist spröde, nicht jedem gleich zugänglich, aber echt in jedem Wort, derb und dennoch auch wieder zart, Luthern, wie Bartels richtig sagt, in vielem verwandt und alles in allem eine Natur, die in ihrem aufrechten und aufrichtigen Wesen berufen ist, auf Jahre hinaus auf deutsche Herzen zu wirken.



Die Kassuben



on allen slawischen Volksstämmen, die sich zur Zeit der Völkerwanderung in den von den Germanen verlassenen Ländern angesiedelt hatten, besaß keiner ein so scharf von der Natur markiertes Gebiet als der Stamm, der zwischen der untern Oder und dem Unterlaufe der Weichsel wohnte. Sein Volkstum reichte von dem Ostseegestade viele Jahrhunderte lang bis zu den Flußtälern der Warthe und Neze, wo breite, nur an sehr wenig Stellen überschreitbare Sumpfwildnisse die schützende Grenze gegen Großpolen bildeten.

Die ersten historischen Nachrichten über diese Ostseeslawen jenseits des Oderstroms verdanken wir germanischen Schriftstellern. Sie werden bei diesen durch keinen Sondernamen von den übrigen Slawen unterschieden, immer nur